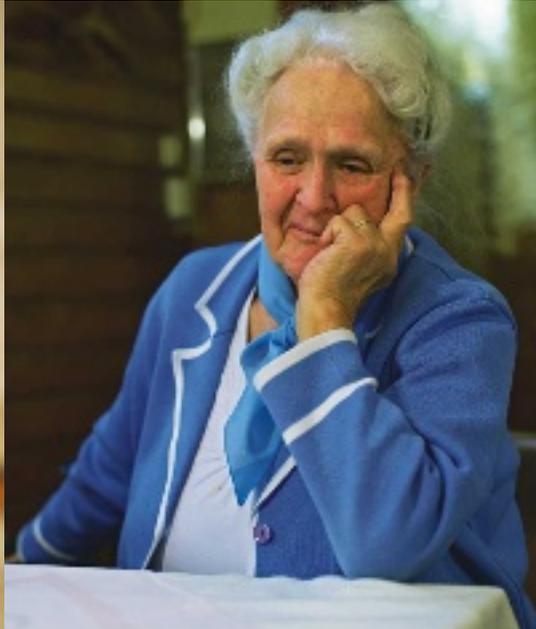




Katrin Eismann ist Grafikerin und gestaltet die Plakate für Barnstedts Benefiz-Veranstaltungen. Nadifa Mursal floh mit ihren sieben Kindern aus Somalia, einer ihrer Söhne und ihre Schwester werden vermisst. Auch die Jugendfeuerwehr engagiert sich



Amina Kimonas Asylantrag wurde abgelehnt. Wirtin Helga Grote nahm schon in den 50ern Flüchtlinge auf. Abed Hashim wartet auf seine Frau. Unten: Lehrerin Anne-Kathrein Schröder mit Fatima. Ein Junge bei der Feuerwehr-Übung. Heike Möhlmann half bei Suads Geburt



# ES GEHT DOCH!

Brennende Unterkünfte, Protestmärsche gegen „Islamisierung“ und den Zuzug von Flüchtlingen: Das ist die eine Seite. Die andere: Engagierte freiwillige Helfer, die dafür sorgen, dass die Menschen in Deutschland Fuß fassen. Das kleine Dorf Barnstedt bei Lüneburg ist besonders eng mit seinen Neubürgern zusammengerückt - und setzt damit ein Zeichen

TEXT ARIANE HEIMBACH \* FOTOS DÖRTHE HAGENGUTH

**F**atima weint, laut und fordernd, wie es nur Kleinkinder können. Für einen Moment steht Anne-Kathrein Schröder ratlos an der Tafel, dann nimmt sie das Mädchen aus dem Laufstall auf den Arm und setzt den Unterricht fort. Vier Erwachsene und ein Zwölfjähriger sitzen im Vereinsaal der Freiwilligen Feuerwehr von Barnstedt an hellen Holztischen vor ihr, um Deutsch zu lernen. Auch Fatimas Mutter, die gerade über einer Aufgabe brütet, macht mit.

Es ist eine ungewöhnliche Szene, in der nichts zusammenzupassen scheint. An der Wand hängen gerahmte Fotos von uniformierten Feuerwehrleuten, in einer Glasvitrine sind Pokale ausgestellt. Und davor der Laufstall, in dem noch die einjährige Suad sitzt und nun ebenfalls zu schreien beginnt. Anne-Kathrein Schröder, eine zierliche Frau in Jogginghose und Turnschuhen, versucht, trotz des Lärms weiter zu unterrichten. Manchmal sieht sie aus den hohen Fenstern, als schöpfe sie Kraft aus diesem Blick, der weit über Felder und Wiesen geht.

„Willkommen in Barnstedt“, so nennen sie, was hier passiert. Sie, das sind rund ein Dutzend engagierte Bewohner des kleinen niedersächsischen Dorfs in der Nähe von Lüneburg, die mit ihrer Arbeit auch ein Zeichen setzen gegen Anti-Islam-Demonstrationen und Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte.



Barnstedt, ein 450-Seelen-Dorf, beherbergt 15 Flüchtlinge

Sie versuchen, das zu leisten, was die Behörden nicht schaffen: den 15 Flüchtlingen, die seit Ende 2013 in ihrem Dorf wohnen, das Leben zu erleichtern. Mit ihnen im Auto einkaufen zu fahren oder zum Arzt, weil der Bus teuer ist und nur selten fährt. Ihnen die Briefe der Behörden zu erklären. Spenden für Anwälte zu sammeln, die manche brauchen, sobald ihre Asylanträge abgelehnt werden. Und eben auch: ihnen Deutsch beizubringen und ihre Kinder zu betreuen. Zwar finanziert der Landkreis Lüneburg einen Sozialarbeiter, aber der ist für rund 55 Flüchtlinge in mehreren Dörfern zuständig und wird nur für zehn Stunden in der Woche bezahlt. Das bedeutet pro Flüchtling rund zehn Minuten in der Woche.

Anne-Kathrein Schröder, 53, selbst Mutter von zwei Kindern, ist Lehrerin für Französisch und Sport an einem Gymnasium im Nachbarort Melbeck.

Nachmittags hat sie eigentlich frei. Doch ein- bis zweimal in der Woche unterrichtet sie die Flüchtlinge in der Feuerwache. „Weil es total sinnvoll ist“, sagt sie. „Und weil es auch dem Dorf guttut, wenn wir miteinander reden können.“ Sie bekommt kein Geld dafür – wie derzeit Tausende Freiwilliger im ganzen Land, die ohne großes Getöse mit anpacken, wo sie gebraucht werden. Sie schaffen damit nicht nur eine Kultur, die offener und gastfreundlicher ist, als man es hierzulande gewohnt ist. Was sie leisten, ist auch weit entfernt von der deutschen Planungsbesessenheit, dem Sich-nicht-zuständig-Fühlen, weil es immer jemanden gibt, der zuständig ist. Sie improvisieren, ohne zu wissen, was dabei herauskommt.

Barnstedt steht somit für viele andere Gemeinden zwischen dem oberbayerischen Chiemgau und Sylt, in denen 2014 rund 200 000 Flüchtlinge untergebracht wurden, 2015 rechnet das Bundesamt für Migration mit noch mehr Menschen, die in Deutschland Asyl suchen. Immer häufiger treffen sie hier auch auf schwierige Bedingungen: überfüllte Notunterkünfte in Turnhallen oder Containern, überlastete Behörden – und Bürger, die sie aus Angst, Unkenntnis oder blankem Rassismus ablehnen.

Anders in Barnstedt. Es gibt vielleicht nur wenige Orte, wo sie so gut behandelt werden wie in dem rund 450 Einwoh- ▶



Jens Thomsen, Abed Hashim und dessen Sohn Rashid beim Tee in Thomsens Haus. Oft schweigen sie einfach gemeinsam. Amina Kimona macht sich mit ihren Töchtern auf den Weg zum Deutschunterricht

ner zählenden Dorf. Zufall? Oder gibt es hier besonders günstige Bedingungen? Kann man von Barnstedt und seinen Menschen womöglich etwas darüber lernen, wie Gemeinschaft funktionieren kann in einer Gesellschaft, die sonst eher auf Egoismus und Abgrenzung setzt?

**D**as Dorf hat auf den ersten Blick etwas Abweisendes. Jetzt, im Winter, hängt der Nebel tief über den ausgebauten Scheunen und pittoresken Backsteinhäusern, in denen heute genauso viele ehemalige Städter leben wie Ur-Dörfler. Es gibt keinen Laden, nicht mal eine Tankstelle. Nur eine Gaststätte am Ortsrand, die aber oft geschlossen ist. Mitten im Dorf: die ehemalige „Gaststube Kruse“, die jahrelang leer stand. Bis die Flüchtlinge einzogen. Acht Erwachsene aus dem Sudan, Somalia und Eritrea leben mit sieben Kindern hier, das jüngste ist ein Jahr, das älteste 14. Ein Mann musste wieder ausziehen, weil er psychisch krank war und nachts die Frauen bedrohte. Ein anderer wurde nach Italien abgeschoben. Und auch die Mutter der kleinen Fatima, die ein halbes Jahr mit ihren drei Kindern in Barnstedt wohnte, ist ins Nachbardorf gezogen, als es im Gasthof zu eng wurde.

Sie alle haben bisher keinen gesicherten Aufenthaltsstatus. Bei den meisten laufen die Asylverfahren noch. Das heißt, sie dürfen nicht arbeiten, sich nicht frei in Deutschland bewegen, sie haben kein Recht auf einen Integrationskurs. Nur die Kinder dürfen zur Schule gehen. Dieser Zustand kann Jahre dauern.

\* Die Namen der Flüchtlinge wurden geändert

## Die Barnstedter brauchen keine Opfer-Geschichten, um mitzufühlen. Sie helfen einfach

Mittags um halb eins hält ein Bus in der Dorfmitte. Fünf Kinder steigen aus. Vier Jungen in Turnschuhen, Kapuzenjacken, Jeans. Das Mädchen trägt ein Kopftuch. Sie sehen einander ähnlich mit ihren schmalen, dunklen Gesichtern. Zielstrebig gehen sie auf die Rückseite des Backsteinhauses gegenüber der Haltestelle. Die Haustür steht offen. Dahinter stapeln sich blaue Müllsäcke mit Kleiderspenden. Eine Tür führt in eine ungeheizte Gemeinschaftsküche, eine andere in einen Flur. Einer der Jungen wartet am Ende einer schmalen Treppe, die in den ersten Stock führt, und winkt die Besucher hoch. Hier teilen sich zwei Frauen mit ihren Kindern eine Küche. Nadifa Mursal\*, 35, die mit ihren sieben Kindern aus Somalia geflohen ist. Und die Sudanerin Amina Kimona, 21, die ihre Tochter Suad vor fast einem Jahr in Deutschland bekommen hat. Die beiden Frauen pflegen eine höfliche Distanz zueinander, was vielleicht auch daran liegt, dass sie keine gemeinsame Sprache sprechen. Der Deutschunterricht in der Feuerwache wird das vielleicht ändern.

Nadifa Mursal hat sich eingehüllt. Mehrere Schals zu einem engen Hidschab um den Kopf geschlungen, eine bunte Fleece-Jacke über das lange Gewand

gezogen. Eine schöne Frau mit müden Augen. Sie sitzt auf dem Sofa eines schlauchartigen Zimmers, der Fernseher läuft. Sie sitzt jetzt viele Stunden hier, als müsse sie sich immer noch ausruhen von all dem, was vorher war.

Fünf Monate dauerte ihre Flucht – etwa, genau kann sie das nicht sagen. „Viele Katastrophen, viel Schmerz“, sagt der Übersetzer, der selbst noch nicht lange in Deutschland lebt. Mehr will sie nicht erzählen. Sie ist skeptisch. Menschen, die zu viele Fragen stellen, traut sie nicht. Die Barnstedter haben sie noch nicht gefragt, warum sie geflohen ist. Sie brauchen keine Opfergeschichten, um mitzufühlen. Aber sie fragen sie, ob sie Hilfe braucht beim Einkaufen. Wie ihr Nachbar Jens Thomsen, der jeden Samstag mit ihr zu Aldi ins nächste Dorf fährt.

Hatte sie von Anfang an vor, nach Deutschland zu fliehen? Die Frage amüsiert Nadifa Mursal so, dass sie plötzlich in schallendes Gelächter ausbricht. Aber nein, sie hatte von diesem Land noch nie gehört, sagt sie. „Europa“ – da wollte sie hin. In ihrem Leben vor der Flucht war sie Bäuerin, das erzählt sie nun doch. Shabellah Hoon heißt die Region in der Nähe des Indischen Ozeans, aus der sie kommt. Viel Grün, fruchtbarer Boden. Ein gutes Leben, bis die islamistischen Al-Shabaab-Milizen die Region eroberten. Männer und Söhne werden von ihnen zwangsrekrutiert. Töchter dürfen nicht mehr zur Schule gehen.

Nadifa Mursals Mann starb in dem seit Jahren andauernden Bürgerkrieg. Bevor die Milizen ihre Söhne holen



Heike Möhlmann war bei der Geburt von Aminas Tochter Suad dabei. Mit ihrem Sohn besucht sie die Familie häufig. Integration auch in die Bio-Welt der Barnstedter: Flüchtlingskinder kaufen im Hofladen ein

konnten, machte sie sich mit ihrer Schwester, sechs Söhnen und ihrer Tochter Amal auf den weiten Weg nach Europa. Unterwegs wurde die Familie auseinandergerissen. Bis heute, sagt sie, wisse sie nicht, ob ihr Ältester und ihre Schwester noch leben. Ob sie Sehnsucht nach ihrer Heimat hat? Sie blickt den Übersetzer einen Moment lang erstaunt an, dann schüttelt sie vehement den Kopf. Nein, alles sei besser, als dort zu leben. „Meine Tochter kann endlich zur Schule gehen. Meine Jungen müssen nicht zum Militär.“ Die 13-jährige Amal sitzt neben ihr und strahlt. „Ich spiele jetzt sogar im Fußballverein.“

Vielleicht blickt ein Mensch, der alles zurücklassen musste, nicht zurück. Für die Somalierin ist jeder Tag eine neue Hürde. Ihre Kinder sind ihre Zukunft. Dafür braucht sie all ihre Kraft.

Auch Amina Kimona, die nebenan ihre Tochter Suad in die Luft wirft, bis die vor Freude quietscht, spricht selten über die Vergangenheit. Die Narben auf ihren Armen erinnern sie täglich daran. Es ist eine Geschichte der Angst und Gewalt, wie sie viele Flüchtlinge erlebt haben, und die irgendwann an einem Strand in Europa endet. Oft mit einer zerrissenen Familie – Kimona wurde vom Vater ihres Kindes unterwegs getrennt. Ihrer Nachbarin Heike Möhlmann hat sie davon erzählt. Niemand aus Barnstedt ist der Sudanerin bisher so nah gekommen.

Die 50-Jährige wohnt mit ihrer Familie ein paar Straßen weiter in einem schlichten Einfamilienhaus. Sie ist Mutter von drei Kindern, Informatikerin,

eine eher zurückhaltende Frau. Doch in einer dramatischen Januarnacht vor einem Jahr musste sie in eine Rolle hineinwachsen, die sie sich vorher nicht zugetraut hätte. Da klingelten ein paar der Flüchtlinge und baten um Hilfe. Amina, im siebten Monat schwanger, sagten sie, würde seit drei Tagen mit Schmerzen im Bett liegen. Das Ehepaar Möhlmann fuhr sie sofort ins Krankenhaus. Gerade noch rechtzeitig. Mutter und Kind überlebten. Heike Möhlmann war bei der Geburt dabei. Seither ist sie oft bei ihr.

Überhaupt sind sie und ihr Mann Hans-Heinrich eine Anlaufstelle für alle

## Am Stammtisch beschlossen sie: Wir gehen rüber und bringen den Neuen einen Obstkorb

möglichen Probleme der Flüchtlinge. Neulich, erzählt sie, brachten die Kinder wieder einen Zettel aus der Schule mit. Ein Ausflug zum Schlittschuhlaufen war geplant. Abed Hashim, Vater eines Achtjährigen, war schon nach Lüneburg gefahren und kam mit neuen Schlittschuhen zurück. Gerade noch rechtzeitig konnten sie einer anderen Mutter erklären, dass man die auch leihen könne. „Wir heißen dort nur noch: die Feuerwehr – im doppelten Sinn“, sagt Hans-Heinrich Möhlmann und lacht. In seiner Freizeit ist der gebürtige Barnstedter Brandmeister bei der Freiwilligen Feuer-

wehr. Einige der Flüchtlingskinder hat er schon für den Verein gewinnen können.

**W**er in einem Dorf ankommen will, muss einem Verein beitreten, lautet das eherne Gesetz deutscher Dorfkultur. In Barnstedt gibt es neben der Freiwilligen Feuerwehr noch einen Gemeindechor und einen Kulturverein, der Dorffeste, Lesungen oder etwa das jährliche Drachensteigen auf dem Hügel veranstaltet. Das ist für jeden Fremden, der Anschluss an eine Gemeinschaft finden will, erst mal eine Chance. Doch wie alle bestehenden Strukturen sind auch diese zäh und reagieren nicht so schnell auf neue Herausforderungen – etwa auf Menschen, die kein Wort Deutsch sprechen.

Als die ersten Flüchtlinge im November 2013 kamen, so erinnert sich Heike Möhlmann, gab es weder einen Verein noch eine Initiative, die sich für sie verantwortlich fühlte. „Wir saßen wie immer samstags beim Stammtisch beim Hofverkauf und beschlossen: Wir gehen da jetzt mit einem Obstkorb hin und heißen die Leute willkommen“, sagt sie. Und so fing alles an. Bis heute gibt es keine feste Gruppe, die sich um die Asylsuchenden kümmert, und auch keinen Anführer, der alle mitreißt. Niemand will sich profilieren. Bescheidenheit und ein gesunder Pragmatismus bestimmen die Aktionen. Das heißt, man kämpft nicht für die großen Lösungen, aber bietet kleine Erleichterungen. Und dabei trägt jeder so viel bei, wie er schafft neben dem Beruf und seiner eigenen Familie. ▶

Jens Thomsen, 61, etwa, der vor elf Jahren mit seiner Familie aus Hamburg nach Barnstedt zog, wohnt direkt gegenüber den Flüchtlingen in einem aufwändig renovierten Fachwerkhaus. Vom Typ her ein Individualist, der gern allein segeln geht. Unter der Woche ist er 60 Stunden als Marketingleiter unterwegs. Am Wochenende bringt er die somalischen und sudanesischen Kinder zum Fußballtraining ins nächste Dorf, seine eigenen sind längst erwachsen.

Thomsen war maßgeblich daran beteiligt, im vergangenen Spätsommer ein Benefiz-Musikfest für die Flüchtlinge im Dorf auf die Beine zu stellen, bei dem die Barnstedter Bläsergruppe neben dem Dorf-Rapper auftrat. Heute sagt er: „Das Dorf ist für mich dadurch auch ein Stück weiter zusammengewachsen.“ Doch natürlich, so räumt er ein, gebe es auch andere Stimmen. „Wir sind hier nicht besser als die Gesellschaft. Und wenn in Barnstedt das erste Fahrrad geklaut wird, werden sicher einige Menschen als Erstes auf die Flüchtlinge zeigen.“

**G**egenüber von Jens Thomsens Haus fegt Abed Hashim, 37, jetzt das Laub zusammen. Viele Blätter verlieren die Bäume in diesem Land. Blätter, die sich zu hohen Haufen zusammenkehren lassen, die nach getaner Arbeit aussehen. Sieben Jahre lang war er auf der Flucht aus der Region Darfur im Sudan. Unterwegs lernte er seine Frau kennen, doch sie hängt nun in Athen fest, weil sie ohne Pass nicht zu ihm und ihrem Kind kann – zu Rashid, der voller Wut ist und ständig in der Schule Ärger bekommt. Aber immerhin ist sein Deutsch schon gut. „Weil sein Kopf sauber ist“, sagt sein Vater. „Keine schlechten Gedanken.“ Er kreist mit einem Finger vor seiner Stirn.

Abed Hashim kann nicht schlafen und grübelt nachts, wie es weitergehen soll. Mehrmals am Tag läuft er durch das Dorf, um irgendwo ein Netz für sein Handy zu finden – die einzige Verbindung zu seiner Frau in Griechenland. Einen Internetanschluss gibt es im Haus der Flüchtlinge nicht. Seit Monaten schafft es die zuständige Samtgemeinde nicht, endlich einen Dringlichkeitsbedarf zu formulieren. Mit diesem Schreiben könnte man sich dann an die Telefon-

## SELBST WAS TUN

Wer sich engagieren will, kann sich z. B. an die zentralen Flüchtlingsinitiativen wenden, die es in fast jeder Stadt gibt. Weitere Adressen:

**MÜNCHEN** Das „Projekt Welcome“ von Refugio vermittelt Begleitung von Flüchtlingen im Alltag: [www.refugio-muenchen.de](http://www.refugio-muenchen.de)

**HAMBURG** Die Sozialbehörde hilft bei der Suche nach einem Einsatzort in der Nähe: [www.hamburg.de/fluechtlinge/4384088/hamburg-hilft](http://www.hamburg.de/fluechtlinge/4384088/hamburg-hilft)

**BERLIN** Xenion vermittelt Mentoren für traumatisierte Flüchtlinge: [www.xenion.org](http://www.xenion.org)

**BARNSTEDT** Spenden können Sie hier: [www.welcome-to-barnstedt.de](http://www.welcome-to-barnstedt.de)

**WG MIT FLÜCHTLINGEN TEILEN** Infos: [www.fluechtlinge-willkommen.de](http://www.fluechtlinge-willkommen.de)

gesellschaft wenden. Doch bisher ist nichts passiert.

Abends besucht Jens Thomsen Hashim in seinem Zimmer im Erdgeschoss. Dann sitzen die beiden Männer zusammen und trinken süßen Tee. Überarbeitet, mit grauen Bartstoppeln der Ältere. Tiefschwarz und tieftraurig der Jüngere. Die Sorgen kann ihm Thomsen nicht nehmen. Aber er kann ihm sein Mitgefühl zeigen. Dann fragt er: Wie geht es dir? Und Hashim sagt: Beschissen. Und das darf so stehen bleiben. Die Männer schweigen, trinken den Tee. Und Thomsen hat das Gefühl, er bekommt etwas geschenkt von diesem traurigen Mann. „Einfach da sein, die Nähe zu einem Menschen spüren, der nichts von mir erwartet. Für uns vom Effizienzdenken getriebene Nordeuropäer ist das auch ein Geschenk“, sagt er. „Das kann ich von jemandem wie Abed lernen.“

„Was zählt, ist die Gegenwart. Die Vergangenheit muss man ruhen lassen. Die Zukunft kennen wir nicht.“ So formuliert es auch Helga Grote, 86, die seit mehr als 60 Jahren das einzige noch existierende Gasthaus in Barnstedt betreibt. Und vielleicht ist es genau diese Haltung, die man von den Menschen in Barnstedt lernen kann: nicht in dem, was die Flüchtlinge erlebt haben, zu graben – das machen schon die Behörden, vor denen sie sich für ihre Flucht rechtfertigen müssen –, sondern hier und jetzt mit ihnen zusammen zu leben.

Und das heißt auch, zusammen Spaß zu haben. Dass dieser Geist schon lange in dem Dorf herrscht, darüber kann nie-

mand so gut Auskunft geben wie die weißhaarige Gastwirtin. Eine kleine Frau in knöchelhohen Schuhen, die, auf ihren Rollator gestützt, so flink durch die holzgetäfelten Räume des Gasthofs saust, dass man kaum mitkommt.

Im großen Saal bleibt sie in der Mitte stehen. Hier, auf dem noch immer gut erhaltenen Parkett, erzählt sie, haben schon in den 50ern die Flüchtlinge aus dem Osten getanzt. Und in den 70ern die spanischen Gastarbeiter die Barnstedter Damen mit ihrer stürmischen Art erschreckt. Und hier trafen sich auch vor ein paar Monaten die neuen und alten Barnstedter zum deutsch-sudanesischen Gemeinschaftessen. „Selbstverständlich“ findet Helga Grote, dass sie den Raum dafür zur Verfügung stellte. „Damit eine Gemeinschaft zusammenwächst, braucht sie nun mal einen Raum, wo sie sich treffen kann.“ Die nächste gemeinsame Feier ist schon geplant.

Wie es weitergehen wird für die Flüchtlinge, weiß niemand in Barnstedt. Das hindert die Dorfbewohner nicht daran, weiter zu basteln an ihrem Modell einer Gemeinschaft. Einige Menschen werden gehen, neue werden kommen, wie es schon immer in dem Dorf war. Amina Kimona wird demnächst wahrscheinlich in die Stadt umziehen. Ihr Asylantrag wurde vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge abgelehnt. Das Dorf hat durch Spenden einen Anwalt bezahlt, der gegen diesen Beschluss eine Klage formuliert hat. Immerhin hat die junge Mutter für ein Jahr einen sogenannten subsidiären Schutz bekommen.

Auch Nadifa Mursal erzählt später, dass sie aus Barnstedt wegziehen möchte, näher an die Schule ihrer Kinder. Vielleicht ist ihr nicht klar, was sie dann verliert: ein Miteinander, das so nicht selbstverständlich ist in Deutschland. Sie hat es bisher ja nicht anders erlebt. **☪**



Fast zwei Stunden hielt BRIGITTE-Mitarbeiterin **ARIANE HEIMBACH** die kleine Suad im Arm, damit die Mutter des Kindes Deutsch pauken konnte. Die Sudanessin lernt tapfer weiter, obwohl ihr Asylantrag bereits abgelehnt wurde.